

Schack, Herbert

Article

Die Problematik des Marxismus-Leninismus

Schmollers Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft

Provided in Cooperation with:

Duncker & Humblot, Berlin

Suggested Citation: Schack, Herbert (1957) : Die Problematik des Marxismus-Leninismus, Schmollers Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft, ISSN 1619-6244, Duncker & Humblot, Berlin, Vol. 77, Iss. 3, pp. 49-79,
<https://doi.org/10.3790/schm.77.3.49>

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/290876>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.



<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>

Die Problematik des Marxismus-Leninismus

Von

Herbert Schack-Berlin

Inhaltsverzeichnis: Möglichkeit und Unmöglichkeit einer Diskussion über den Marxismus-Leninismus S. 49 — I. Die ideologischen Ausgangspunkte: 1. Der Empirismus S. 52 — 2. Der Materialismus S. 53 — 3. Der historische Materialismus S. 55 — 4. Die dialektische Geschichtsauffassung S. 57 — II. Der Begriff der gesellschaftlichen Produktionsweise: 1. Die gesellschaftlichen Produktivkräfte S. 61 — 2. Die gesellschaftlichen Produktionsverhältnisse S. 64 — 3. Der ideologische Überbau S. 68 — III. Die praktisch-politischen Konsequenzen der marxistisch-leninistischen Ideologie: 1. Die Erziehung zum Sozialismus-Kommunismus S. 74 — 2. Strategie und Taktik des Leninismus S. 75 — Schluß: Revision der ideologischen Grundlagen? S. 78.

Ist eine sachliche Diskussion über den Marxismus-Leninismus möglich? Das Verhalten seiner Vertreter scheint sie unmöglich zu machen. Die Geschichte des Marxismus ist seit jeher mit demagogischen Ausfällen gegen alle Kritiker belastet. Wo und wann immer sich Gegner gezeigt haben, sind sie mindestens als dumm und unwissend, wenn nicht als Söldlinge eines faulen und parasitären Kapitalismus angeprangert worden. Die Professoren aller Fakultäten außerhalb der marxistisch-leninistischen Geistes- und Machtsphäre werden als Scharlatane und Reaktionäre verschrien, sofern sie sich nicht mit einem speziellen Sachgebiet beschäftigen. Keinem Professor der Philosophie, erklärte Lenin, darf man auch nur ein einziges Wort glauben. „Warum? Aus dem nämlichen Grunde, aus welchem man keinem einzigen Professor der politischen Ökonomie, der imstande ist, auf dem Gebiet spezieller Tatsachenforschung die wertvollsten Arbeiten zu liefern, auch nur ein Wort glauben darf, sobald er auf die allgemeine Theorie der politischen Ökonomie zu sprechen kommt . . . Im großen und ganzen sind die Professoren der politischen Ökonomie nichts anderes als die gelehrten Kommis der Kapitalistenklasse und die Professoren der Philosophie die gelehrten Kommis der Theologen¹.“ Der Marxismus ist eben einzigartig, unvergleichlich und im ganzen und

¹ W. I. Lenin, *Materialismus und Empiriokritizismus* (1908). Dietz Verlag Berlin 1952, 333—334. Ähnlich R. Agricola, *Der gegenwärtige Stand der ökonomischen Wissenschaft in Westdeutschland*. Deutsche Akademie der Wissenschaften Berlin, Heft 59. Akademie-Verlag Berlin 1956. — Fred Oelbner, *Der Marxismus der Gegenwart und seine Kritiker*, 3. Aufl. Dietz Verlag Berlin 1952, S. 286 ff. — A. M. Alexejew, *Die Hauptrichtungen der modernen bürgerlichen politischen Ökonomie*. Deutsch: Dietz Verlag Berlin 1956.

wesentlichen unwiderlegbar. „Die Lehre von Marx ist allmächtig, weil sie richtig ist. Sie ist in sich abgeschlossen und harmonisch, sie gibt den Menschen eine einheitliche Weltanschauung, die sich mit keinerlei Aberglauben, keinerlei Reaktion, keinerlei Verteidigung bürgerlicher Knechtung vereinbaren läßt².“ Verhält es sich wirklich so, dann ist jegliche Kritik, komme sie von außen oder aus dem eigenen Lager, von vornherein abzuweisen. Was außerhalb des „wissenschaftlichen Sozialismus“ als Philosophie oder Wissenschaft auftritt, verdient weniger Beachtung als Verachtung.

Was soll man sagen, wenn selbst „Marxisten“ von der Art eines Kurt Schumacher (ein Marxist mehr des Herzens als des Verstandes) den Antimarxisten „völlige Unwissenheit und Unkenntnis der Materie“ vorwerfen! „Die sogenannten Antimarxisten von heute übernehmen die Propagandaformeln, mit denen die Hitler-Diktatur zur Macht gekommen ist. Sie haben ihnen geistig nichts Neues hinzugefügt“ (geschrieben im August 1952).

Unvoreingenommen betrachtet, ist eine sachliche Diskussion zwischen Marxisten und Nichtmarxisten sehr wohl möglich. Es ist nur erforderlich, daß sich jeder Gesprächspartner bemüht, sich auf die geistige Plattform des anderen zu begeben und dessen Gedankengang zu folgen. Dies erscheint im Hinblick auf den Marxismus-Leninismus gar nicht so schwer, weil die Ausgangsposition nicht in spekulativen Ideen oder in irgendwelchen Utopien, sondern schlicht und einfach in der Wirklichkeit, insbesondere in der gesellschaftlichen Lebenswirklichkeit liegt. Kaum betreten wir aber diese Plattform, so ist des Fragens und Zweifelns kein Ende. Die Mühe um ein Verständnis und eine sorgfältige Untersuchung der Lehre eines der größten Denker des 19. Jahrhunderts lohnt sich jedoch in vielfacher Hinsicht. Lenin hat den Marxismus in einer Weise weiter entwickelt, daß die wesentlichen Züge kraß in Erscheinung treten, zumal in ihrer praktischpolitischen Bedeutung. Der Leninismus ist tatsächlich der „Marxismus des 20. Jahrhunderts“ (Fred Oelßner). Eine wissenschaftliche Erörterung der Grundlagen des Marxismus-Leninismus dürfte daher nicht nur Philosophen, Soziologen und Nationalökonomern interessieren, sondern für alle wichtig sein, die sich mit dem Weltproblem unserer Zeit beschäftigen.

I. Die ideologischen Ausgangspunkte

Unter einer „Ideologie“ verstehen wir eine mit bestimmten gesellschaftlichen Verhältnissen und Interessen verbundene Philosophie.

² Lenin, Drei Quellen und drei Bestandteile des Marxismus. Ausgewählte Werke in 2 Bänden, Bd. I, Dietz Verlag Berlin 1951, S. 63.

So haben sich z. B. im 18. Jahrhundert und im einzelnen schon vorher im Kreise des aufstrebenden Bürgertums — eng verwoben mit den Interessen von Stand und Klasse — Grundanschauungen und Grundbegriffe vom Wesen der Gesellschaft, des Staates und der Wirtschaft gebildet. Infolge der gesellschaftlichen Fundierung können Ideologien einen Geltungsbereich gewinnen und zugleich eine machtpolitische Bedeutung, wie es philosophischen Ideen und Schulmeinungen niemals möglich ist. Philosophische Gedanken können die Welt bewegen; aber nur, wenn sie aus Studierstuben und Hörsälen heraustreten und von gesellschaftlichen Gruppen aufgegriffen werden, bzw. wenn sie „die Massen ergreifen“ (Marx). Philosophen mögen die Welt verschieden interpretieren, den Ideologen aber kommt es — um wiederum Marx zu zitieren — darauf an, sie zu verändern.

Der Marxismus-Leninismus ist solch eine auf Weltveränderung gerichtete Lehre. „Der Marxismus ist die Wissenschaft von den Entwicklungsgesetzen der Natur und der Gesellschaft, die Wissenschaft von der Revolution der Unterdrückten und ausgebeuteten Massen, die Wissenschaft vom Siege des Sozialismus in allen Ländern, die Wissenschaft vom Aufbau der kommunistischen Gesellschaft³.“ Der erste Schritt einer zur Praxis drängenden Wissenschaft ist die Orientierung über die Dinge und Verhältnisse, um die es geht. Vorweg aber die Frage: Wie orientiert sich der Mensch? Wie geht er an die Dinge heran?

1. D e r E m p i r i s m u s

Wir gewinnen die erste Orientierung bei der Begegnung mit unsererseits und mit den Dingen durch Empfindungen und Eindrücke. Dies ist „die emotionale Stufe der Erkenntnis“. Die Eindrücke vermitteln ein Bild von den einzelnen Seiten und äußeren Zusammenhängen der Gegenstände. Wiederholen sich Eindrücke und Bilder wieder und wieder, so vollzieht sich „ein Sprung im Erkenntnisprozeß“: der Begriff ist da! „Der Begriff spiegelt schon nicht mehr nur die Erscheinungsformen, einzelne Seiten und den äußeren Zusammenhang der Dinge wider, sondern er erfäßt ihr Wesen, ihre Ganzheit, ihren inneren Zusammenhang⁴.“ Dies ist die „Stufe der rationalen Erkenntnis“. Nach marxistisch-leninistischer Auffassung besteht auch diese Erkenntnis, die das Allgemeine, das Wesen und den Zusammenhang der Gegenstände erfäßt, in einer Spiegelung, Widerspiegelung der Wirklichkeit. Das aus der Sinneswahrnehmung geschöpfte Material

³ J. Stalin, *Der Marxismus und die Fragen der Sprachwissenschaft* (1950), Dietz Verlag Berlin 1953, S. 66. Über das Ideologie-Problem vgl. Hans-Joachim Lieber, *Wissen und Gesellschaft. Die Probleme der Wissenssoziologie*. Max Niemeyer Verlag Tübingen 1952.

⁴ M a o T s e T u n g, *Über die Praxis* (1937). Deutsch: Dietz Verlag Berlin 1952, S. 9.

wird auf der emotionalen Stufe der Erkenntnis nur unvollständig aufgenommen. „Zur vollständigen Widerspiegelung des Dinges in seiner Gesamtheit, seinem Wesen und seinen inneren Gesetzmäßigkeiten ist die Funktion des Denkens, die Verarbeitung des reichen Materials der Sinneswahrnehmungen notwendig, wobei die Spreu vom Weizen gesondert, das Falsche ausgemerzt, das Tatsächliche erhalten und vom einem zum anderen, vom Äußeren zum Inneren vorgeschritten wird⁵.“ „Nur was so im Denken verarbeitet wird, spiegelt das objektiv existierende Ding richtig und vollständig wider⁶.“

Die rationale Erkenntnis hängt von der Sinneswahrnehmung ab. Diese Auffassung wird als materialistische Erkenntnistheorie bezeichnet. Richtiger wäre es, sie „Empirismus“ zu nennen. „Wer glaubt, die rationale Erkenntnis entspringe nicht der Sinneswahrnehmung, ist ein Idealist⁷.“ Indessen: was heißt „entspringen“? Was heißt „abhängig“ von der Sinneswahrnehmung? Entspringen Bild und Begriff der geometrischen Figuren der äußeren Anschauung? Neben der äußeren Anschauung und Erfahrung gibt es auch innere Anschauungen und Erfahrungen. Sollte es also nicht noch weitere Möglichkeiten, weitere Stufen der Erkenntnis geben? Auch in der „inneren Welt“ gibt es wesentliche Zusammenhänge und ordnungstiftende Prinzipien.

Die Abbildtheorie Lenins wird aber selbst dem rationalen Denken nicht gerecht. Wie schon das Bild, das wir uns von einem Gegenstand machen, keine Kopie desselben ist, so ist noch viel weniger der Begriff von einem Gegenstand dessen „getreue Widerspiegelung“. Bereits aus den physiologischen Untersuchungen des sowjetischen Akademie Mitglieds Iwan Petrowitsch Pawlow (1849—1936) ist ersichtlich, in welchem Maße und Grade der Mensch nicht nur auf unmittelbare Sinnesreize reagiert, sondern auch „Signale“ anderer Art (Einwirkung von Wortreizen) aufnimmt und spontan beantwortet. „Das zweite Signalsystem ist die physiologische Grundlage der Sprache, die ihrerseits zu einer der Kräfte wurde, die die Herauslösung des Menschen aus der Tierwelt begünstigten⁸.“ Auch Lenin hat (im „Philosophischen Nachlaß“) auf die Gestaltungsmacht des erkennenden Subjekts hingewiesen. Jeder Begriff beruht auf einer konstruktiven Verallgemeinerung. „Alles Allgemeine umfaßt alle einzelnen Dinge lediglich annähernd. Alles Einzelne geht in das Allgemeine nur unvollständig

⁵ a.a.O., S. 18. Vgl. M. Rosental, Was ist marxistische Erkenntnistheorie? Deutsch: Dietz Verlag Berlin 1956, S. 20 ff.

⁶ Lenin, Aus dem philosophischen Nachlaß, Exzerpte und Randglossen, Dietz Verlag Berlin 1949, S. 133 ff. Zur „Abbildtheorie“ vgl. Lenin, Materialismus und Empiriekritizismus, S. 145 ff.

⁷ Mao Tse Tung, a.a.O., S. 16.

⁸ J. W. Schorochowa, Die Bedeutung der Lehre Pawlows für die atheistische Weltanschauung. Deutsch: Dietz Verlag Berlin 1956, S. 17.

ein⁹.“ Wie darf dann aber der Begriff als ein „Abbild“ der Wirklichkeit bezeichnet werden?

2. D E R M A T E R I A L I S M U S

Warum wird an der Abbildtheorie festgehalten? Warum scheut man sich nicht, Gedanken zu wiederholen, die aus der Erkenntnistheorie vor Kant stammen? Weil das Bewußtsein für sekundär, das Sein aber für primär angesehen wird: Bewußtsein und Denken haben nur die sekundäre Funktion der „Widerspiegelung“ der Wirklichkeit. Diese geht allem Denken und Wissen voraus. Natur und Gesellschaft existieren unabhängig von dem Bewußtsein. Sekundär ist das Bewußtsein auch deswegen, weil es gänzlich abhängig vom Gehirn, vom Organismus, also von der Natur ist. Das Wesen der Natur ist Materie. So ist das Bewußtsein ein Produkt der Materie.

Was ist die Materie? Was wir am erkennenden Menschen vermißt haben, zeigt sich hier: „Die Materie ist das Subjekt aller Veränderungen.“ „Die Materie enthält selbst alles Notwendige, um sich aus einer Form in die andere zu entwickeln. Atome, Elektronen, Moleküle, alle Körper und Erscheinungen der anorganischen Natur, die organische, die lebende Natur — die lebende Materie: die Zelle, die Pflanze, das Tier und schließlich der Mensch, das höchste Glied in der Entwicklung der Natur — alles das stellt verschiedene Äußerungen der sich bewegenden Materie auf den verschiedenen Stufen ihrer Entwicklung dar¹⁰.“ So ist die Materie, dieser Proteus der Natur, gleichbedeutend mit der objektiven Wirklichkeit. Was wirklich ist, existiert außerhalb des Bewußtseins, ist unabhängig vom Bewußtsein da. Materialismus ist daher die Lehre von der objektiv existierenden Wirklichkeit, ihrer Zusammenhänge, ihrer Struktur- und Entwicklungsbedingungen. „Die Anerkennung der objektiven Gesetzmäßigkeit der Natur und der annähernd richtigen Widerspiegelung dieser Gesetzmäßigkeit im Kopf des Menschen ist Materialismus¹¹.“ Richtiger wäre es, von „Realismus“ zu sprechen.

Die Vertreter des Marxismus-Leninismus distanzieren sich von dem sogenannten vulgären Materialismus, dessen ganze „Wissenschaft“ darin besteht, Welt und Leben auf „Kraft“ und „Stoff“ zu reduzieren. Es ist bedauerlich, daß Engels, beeinflusst von seiner Zeit, den Marxismus als Materialismus bezeichnet hat. Nun sehen sich die sowjetischen Philosophen genötigt, alle Natur- und Lebenserscheinungen, ja darüber hinaus auch die mannigfachen Manifestationen des Geisteslebens

⁹ L e n i n , Aus dem philosophischen Nachlaß, S. 287.

¹⁰ M. M. R o s e n t a l , Der dialektische Materialismus (Große Sowjet-Enzyklopädie). Deutsch: Dietz Verlag Berlin 1953, S. 62—63.

¹¹ L e n i n , Materialismus und Empiriokritizismus, S. 144.

als „vielfältige Formen der Materie“ darzustellen. Unserem Vorstellungs- und Begriffsvermögen wird durch diesen Monismus geradezu Gewalt angetan.

Warum aber wieder dies intransigente Festhalten an einem Begriff, der objektiv Unvereinbares und Unvergleichbares zusammenschließt? Weil man unter allen Umständen die Anerkennung gewisser idealistischer Grundsätze ausschließen will. Wird dem menschlichen Geist mehr Macht eingeräumt, als zu einer „Widerspiegelung“ erforderlich ist, könnte er von sich aus frei nach eigenen Ideen, nach eigenem Ermessen, eigener Verantwortung die Umwelt zu gestalten versuchen. Solche aktivistische Auffassung aber widerspricht der Gesetzesgläubigkeit des Marxismus bzw. dem noch zu erörternden historischen und ökonomischen Determinismus.

Weil der Idealismus, so oder so verstanden, in der Regel mißverstanden, als eine gefährliche Philosophie gilt, gesteht ihm kein Vertreter des Leninismus auch nur ein Körnchen Wahrheit zu. Was soll man auch von einer Philosophie sagen, nach der die Welt vom Bewußtsein erzeugt wird bzw. nur als Vorstellung da ist? „Im Gegensatz zum Idealismus, der die Möglichkeit der Erkenntnis der Welt und ihrer Gesetzmäßigkeiten bestreitet, der nicht an die Zuverlässigkeit unseres Wissens glaubt, der die objektive Wahrheit nicht anerkennt und der Ansicht ist, daß die Welt voll sei von ‚Dingen an sich‘, die niemals von der Wissenschaft anerkannt werden können, geht der marxistische philosophische Materialismus davon aus, daß die Welt und ihre Gesetzmäßigkeiten durchaus erkennbar sind, daß unser Wissen von den Naturgesetzen, durch die Erfahrung, durch die Praxis geprüft, zuverlässiges Wissen ist, das die Bedeutung objektiver Wahrheit hat, daß es in der Welt keine unerkennbaren Dinge gibt, wohl aber Dinge, die noch nicht anerkannt sind, und diese werden durch die Kräfte der Wissenschaft und der Praxis aufgedeckt und erkannt werden¹².“

Die Existenz einer objektiven Wirklichkeit, also eines vom Bewußtsein unabhängigen Daseins, kann nur von Toren oder Träumern geleugnet werden. Natur und Leben sind vor dem Menschen da gewesen und werden wohl auch nach ihm da sein. Der Mensch kommt aus der Natur und sinkt in die Natur zurück. Allein er — nur er unter allen Naturwesen — kann sich ein Bild von der Natur, einen Begriff von der Natur machen. Alle organische und physiologische Abhängigkeit von der Natur hat diese Entwicklung des Geistes nicht aufhalten können. Das „Wissen um die Natur“ ist wesensverschieden, von dem „Dasein in der Natur“. Ein Produkt der Materie ist nicht

¹² Stalin, *Über dialektischen und historischen Materialismus* (1936). Deutsch: Dietz Verlag Berlin 1955, S. 14—15.

fähig, die Materie zu begreifen. So ist die Natur zwar das Primäre im Hinblick auf das Dasein der Erde, der Pflanzen-, Tier- und Menschenwelt. Deswegen aber ist das Wissen um die Natur nicht sekundär! Auch dieses Wissen ist primär, ursprünglich, noch nicht dagewesen.

Die materialistische (richtiger realistische) Lehre von dem primären Rang der Natur und dem sekundären Rang des Bewußtseins ist von Marx und Engels auf das Gesellschaftsleben übertragen und dadurch zu einem „historischen“ Materialismus entwickelt worden.

3. Der historische Materialismus

Wenn die objektive Wirklichkeit einen gesetzmäßigen Zusammenhang von Dingen und Verhältnissen darstellt, so folgt daraus, daß auch das gesellschaftliche Leben gesetzmäßig verläuft. Denn die Welt ist eins! Allerdings ist die gesellschaftliche Lebenswirklichkeit eine besondere Form der sich so vielfältig entwickelnden Materie. Während in der Natur „blinde Agenzien“, wenn auch in der Tierwelt schließlich in der Form von Trieb und Instinkt, wirken, erhebt sich die gesellschaftliche Lebenswirklichkeit zu „geschichtlichem“ Dasein. „Die Menschen machen ihre Geschichte, wie diese auch immer ausfalle, indem jeder seine eigenen, bewußt gewollten Zwecke verfolgt, und die Resultante dieser vielen in verschiedenen Richtungen agierenden Willen und ihrer mannigfachen Einwirkungen auf die Außenwelt ist eben die Geschichte¹³.“ Immerhin hat auch die Geschichte insofern Ähnlichkeit mit der Natur, als ihr Verlauf ebenfalls objektiv-gesetzmäßig bestimmt ist. Man darf sich von dem oberflächlichen Zusammenspiel geschichtlicher Kräfte nicht täuschen lassen. Man muß hinter die Beweggründe menschlicher Tätigkeit schauen. „Welche geschichtlichen Ursachen sind es, die sich in den Köpfen der Handelnden zu solchen Beweggründen umformen?¹⁴“ Da wird man finden, daß es sich weniger um Beweggründe einzelner, auch noch so hervorragender Menschen handelt als um Beweggründe, „welche große Massen, ganze Völker und in jedem Volk wieder ganze Volksklassen in Bewegung setzen¹⁵“. „Die treibenden Ursachen zu ergründen, die sich hier in den Köpfen der handelnden Massen und ihrer Führer . . . als bewußte Beweggründe . . . widerspiegeln — das ist der einzige Weg, der uns auf die Spur der die Geschichte im ganzen und großen wie in den einzelnen Perioden und Ländern beherrschenden Gesetze führen kann¹⁶.“

¹³ Friedrich Engels, Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie (1888), Dietz Verlag Berlin 1952, S. 47.

¹⁴ a.a.O., S. 47.

¹⁵ a.a.O., S. 48.

¹⁶ a.a.O., S. 49.

Die Frage der Gesetzmäßigkeit der Geschichte wird noch von mancherlei Gesichtspunkten aus zu erörtern sein. Hier interessiert vorerst die Tatsache der „objektiven“ Realität der gesellschaftlichen Lebenswirklichkeit. Das geistige Leben der Gesellschaft ist eine „Widerspiegelung dieser objektiven Realität, eine Widerspiegelung des Seins“ (Stalin). Sehr bestimmt erklärt Marx in seinem Vorwort „Zur Kritik der politischen Ökonomie“: „Es ist nicht das Bewußtsein der Menschen, das ihr Sein, sondern umgekehrt ihr gesellschaftliches Sein, das ihr Bewußtsein bestimmt.“ Die entscheidende Kraft der gesellschaftlichen Entwicklung geht danach nicht von irgendwelchen Ideen, Theorien oder frommen Wünschen großer Männer aus, sondern von objektiven, konkreten Bedingungen des Gesellschaftslebens.

Die Geschichte bietet das Bild fortgesetzter Veränderung. Sie gleicht einem dahinfließenden, über mannigfache Gefälle stürzenden Strom. Was auch immer der Mensch hervorbringt, unterliegt dem Gesetz der Geschichtlichkeit. Marxisten und Leninisten ziehen daraus den Schluß, daß es überhaupt nichts Bleibendes, nichts identisch Gültiges gibt. „Es ist klar, daß es keine ‚unerschütterlichen‘ gesellschaftlichen Zustände, keine ‚ewigen Prinzipien‘ . . . , keine ‚ewigen Ideen‘ . . . gibt¹⁷.“ Die historische Denkweise steigert sich zu einem Historismus und führt folgerichtig zu einer alles relativierenden Auffassung. Woran soll sich der Mensch halten, wenn morgen Unrecht ist, was heute als Recht und Gerechtigkeit gilt? Woran soll er sich halten, wenn morgen als böse, niedrig und gemein verschrien wird, was heute als gut und edel gepriesen wird?

Das gesellschaftliche Leben verändert sich nicht nur, es entwickelt, entfaltet sich und schreitet fort. Hegel glaubte an den Sieg der Vernunft in der Geschichte. Marxisten und Leninisten glauben an den Sieg der Ratio, an die sich im Wandel der Verhältnisse durchsetzende objektive Zweckmäßigkeit. So ist der Marxismus-Leninismus ein später Vertreter der Fortschrittsgläubigkeit des 18. Jahrhunderts.

Das „historische Herangehen an die gesellschaftlichen Erscheinungen“, also die historische Betrachtungsweise, ist zwar ein Merkmal marxistischer Denkart, jedoch nicht etwas, was ihn z. B. von der sogenannten bürgerlichen Denkweise unterscheidet. Die Geschichtlichkeit wird von Marxisten und Nichtmarxisten gleichermaßen anerkannt. Die „Geschichtlichkeit aller menschlichen Hervorbringungen“ ist „ein Gesetz unseres Daseins, gegen das sich aufzulehnen ebenso sinnlos wäre wie die Auflehnung gegen ein Naturgesetz, ein Gesetz, dessen rückhaltlose Anerkennung aber ebenso sinnvolle Möglichkeiten schafft wie die Ausnutzung eines Naturgesetzes“¹⁸. Nebenbei bemerkt, dürfte

¹⁷ Stalin, a.a.O., S. 10.

¹⁸ Walther Hofer, Geschichte zwischen Philosophie und Politik. Studien zur

man von einer „rückhaltlosen Anerkennung“ jedoch nur sprechen, wenn es faktisch keine zeitlos gültigen Normen gibt.

Eine Besonderheit der marxistischen Geschichtsbetrachtung ist die historische Sicht aus der gesellschaftlichen, politischen und ökonomischen Situation der Zeit. Durch das Studium der Gegenwart gelangte Marx zu einem vertieften Verständnis der Vergangenheit. Im Sinne von Walther Hofer darf man also wohl von einer „lebensnahen Geschichtsbetrachtung“ sprechen. „Lebensnahe Geschichtsbetrachtung allein hat ein klares Erkenntnisziel, weil sie aus der geistigen und politischen Situation der Zeit an die Geschichte herantritt, um mehr über Wesen und Schicksal der Gegenwart zu erfahren¹⁹.“ Zu Lebzeiten von Marx zeigte die gesellschaftliche Lebenswirklichkeit die schroffen Gegensätze der mit der industriellen Entwicklung entstandenen Klassen. Es nimmt nicht Wunder, daß Marx aus dieser Perspektive den ganzen Geschichtsverlauf zu verstehen sucht. So kommt er zu der schon im „Manifest der Kommunistischen Partei“ (1848) formulierten These: „Die Geschichte aller bisherigen Gesellschaft ist die Geschichte von Klassenkämpfen. Freier und Sklave, Patrizier und Plebejer, Baron und Leibeigener, Zunftbürger und Gesell, kurz, Unterdrücker und Unterdrückte standen im steten Gegensatz zueinander, führten einen ununterbrochenen, bald versteckten, bald offenen Kampf, der jedesmal mit einer revolutionären Umgestaltung der ganzen Gesellschaft endete oder mit dem gemeinsamen Untergang der kämpfenden Klassen.“ Wer die Geschichte unvoreingenommen betrachtet, erkennt sofort, daß hier ein Teilaspekt verabsolutiert worden ist. Der Strukturbegriff einer zerspaltenen Gesellschaft (in Gegenwart und Vergangenheit) wird für Marx der Ausgangspunkt für die Heranziehung, Verwendung und Anwendung der Dialektik.

4. Die dialektische Geschichtsauffassung

„In der Hegelschen Dialektik als der umfassendsten, inhaltsreichsten und tiefsten Entwicklungslehre sahen Marx und Engels die größte Errungenschaft der klassischen deutschen Philosophie. Jede andere Formulierung des Prinzips der Entwicklung, der Evolution hielten sie für einseitig, inhaltsarm, für eine Entstellung und Verzerrung des wirklichen Verlaufs der (nicht selten in Sprüngen. Katastrophen, Revolutionen sich vollziehenden) Entwicklung in Natur und Gesellschaft²⁰.“ Hegel, der Philosoph der dynamischen Bewegung und Ent-

Problematik des modernen Geschichtsdenkens, Basel 1956. Lizenzausgabe für Deutschland: W. Kohlhammer, S. 129.

¹⁹ a.a.O., S. 132.

²⁰ Lenin, Karl Marx, Eine Einführung in den Marxismus. Verlag Neuer Weg Berlin 1945, S. 10.

wicklung, hatte — zurückgreifend auf Kant, Giordano Bruno, Nicolaus Cusanus, Platon und schließlich Heraklit — die Dialektik zu der wissenschaftlichen und philosophischen Methode schlechthin erhoben. Alles Gedankliche und Wirkliche müsse aus dem ihm innewohnenden Widerspruch zu verstehen sein. Das Wesen aller Dinge, „aller Gegenstände, aller Gattungen, aller Vorstellungen, Begriffe und Ideen“ sei antinomisch zu begreifen. Alles Seiende ist in Bewegung. Bewegung aber ist Widerspruch, vereinigt jedoch in sich entgegengesetzte Prädikate. „Nur insofern etwas in sich selbst seinen Widerspruch hat, bewegt es sich, hat Trieb und Tätigkeit²¹.“ „In ihrer eigentümlichen Bestimmtheit ist die Dialektik . . . die eigene, wahrhafte Natur der Verstandesbestimmungen, der Dinge und des Endlichen überhaupt²².“

Marx irrte, wenn er meinte, er habe die Hegelsche Dialektik vom Kopf auf die Füße stellen müssen. Die Hegelsche Dialektik ist keineswegs nur „Begriffsmythologie“. Ist dieser Satz panlogistisch: „Alles Endliche ist dies, sich selbst aufzuheben?“²³ Immerhin haben Marx und Engels die Dialektik grundsätzlich in den Dienst der historisch-soziologisch-ökonomischen Denkweise gestellt. Die gesellschaftliche, politische, ökonomische Entwicklung ist „Kampf der Gegensätze“. Nur solche Auffassung „liefert den Schlüssel zum Verständnis der ‚Selbstbewegung‘ alles Seienden; nur sie liefert den Schlüssel zum Verständnis der ‚Sprünge‘, der ‚Unterbrechung der Kontinuität‘, der ‚Verwandlung in das Gegenteil‘, der Vernichtung des Alten und der Entstehung des Neuen²⁴“.

Die dialektische Methode ist ein Verfahren, antagonistischen bzw. polaren Gegensätzen in dem Ganzen der Dinge und Verhältnisse, also den „gegensätzlichen Tendenzen in allen Erscheinungen und Vorgängen der Natur (Geist und Gesellschaft inbegriffen)“ (Lenin) nachzugehen, die grundlegenden quantitativen bzw. qualitativen Veränderungen aufzuspüren und bei der Aufdeckung der inneren Widersprüche Negatives und Positives, Altes und Neues, Absterbendes und sich Entwickelndes zu unterscheiden und diese Prozesse und Triebkräfte in ihrer Bedeutung für die künftige Entwicklung zu erfassen. „Es ist nicht schwer zu begreifen, welche gewaltige Bedeutung die Ausdehnung der Leitsätze der dialektischen Methode auf die Erforschung des gesellschaftlichen Lebens, auf die Erforschung der Geschichte der Gesellschaft hat, welche gewaltige Bedeutung der Anwendung dieser

²¹ Hegel, *Wissenschaft der Logik*. Sämtl. Werke, herausgegeben von Georg Lasson, Verlag Felix Meiner in Leipzig, Bd. II, S. 58.

²² Hegel, *Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften*, Ausgabe Lasson, Bd. V, § 81.

²³ Hegel, a.a.O. Vgl. hierzu Ernst Bloch, *Subjekt—Objekt*. Erläuterungen zu Hegel. Aufbau-Verlag Berlin, 1951, S. 112 ff.

²⁴ Lenin, *Aus dem philosophischen Nachlaß*, S. 286.

Leitsätze . . . zukommt²⁵.“ Die Geschichte erscheint dem Dialektiker nicht in dem einförmigen Bilde linearer Entwicklung, sondern in ihren inneren Widersprüchen, hier einer zu allmählichem Übergang, dort zu einer Explosion treibenden Entwicklung, dabei aber immer fortschreitend vom Unangemessenen zum Angemessenen, vom Stückwerk zum ganzheitlich Vollendeten. „Die bewußte Beherrschung der marxistischen Dialektik hilft uns, in jeder Frage, die uns die Praxis, das Leben stellt, die richtige Orientierung zu finden, hilft uns, das Wichtigste, Wesentlichste in jeder Erscheinung und in jeder Summe von Erscheinungen zu erkennen, ermöglicht uns, das Neue, Wachsende, Unüberwindliche erkennen zu lernen und sich bewußt auf seine Seite im Kampf gegen das Absterbende, Alte, Reaktionäre zu stellen. Die marxistische Dialektik lehrt, vorwärts zu blicken und nicht zurück, revolutionär zu sein und nicht Reformist, und den Klassenkampf bis zu Ende zu führen²⁶.“

So gesehen, ist die dialektische Methode jedoch weit überfordert. Aus bloßem Widerspruch und Gegensatz ist an sich eine fortschrittliche Entwicklung nicht zu ersehen. Wenn die dialektische Bewegung Sinn und Zweck haben soll und auch faktisch zu einem Höheren, Besseren, Vollendeten strebt, muß diese sinn- und zweckvolle Entwicklung — ungeachtet aller Widersprüche und Gegensätze — von vornherein in der Bewegung angelegt sein. Tatsächlich hat Hegel der Dialektik ja auch noch einen Faktor, nämlich den der sinngebenden Totalität, hinzugefügt. „Diese Art Totalität: die des unvorhandenen Alles, nicht des vorhandenen Ganzen, ist das zusammenhaltende Ziel der dialektischen Bewegung²⁷.“ Infolge dieses teleologischen Grundzuges der dialektischen Bewegung ist die Negation — das treibende Moment der Bewegung — nur dann Bedingung fortschrittlicher Entwicklung, wenn sie dem Ganzen bzw. der Vollendung der Entwicklung dient. „Das nur Negative ist überhaupt in sich matt und platt und läßt uns deshalb entweder leer oder stößt uns zurück“ . . . „Das Böse als solches. Neid. Feigheit und Niederträchtigkeit sind nur widrig²⁸.“ Daher die für eine totalitäre Politik wichtige Konsequenz: „Es gibt keine Trennung zwischen Weg und Endziel: dessen Totum befindet sich vielmehr in jedem Moment des Weges, sofern es überhaupt einer ist und nicht bloß eine Sackgasse²⁹.“

²⁵ Stalin, Überdialektischen und historischen Materialismus, S. 9.

²⁶ Große Sowjet-Enzyklopädie, 2. Auflage Moskau 1952, Band 14. Deutsch: „Die Dialektik“, Dietz Verlag Berlin 1953, S. 27.

²⁷ Ernst Bloch, a.a.O., S. 134. Vgl. über Hegel: Friedrich Bülow, G. W. Fr. Hegel, Recht—Staat—Geschichte. Eine Auswahl aus seinen Werken. Alfred Kröner Verlag Stuttgart, 1955, S. 55 ff.

²⁸ Hegel, Sämtliche Werke, Bd. X, S. 284.

²⁹ Ernst Bloch, a.a.O., S. 135.

Woher aber das Wissen um die ganzheitliche, der Vollendung zustrebende geschichtliche Entwicklung? Aus der Erfahrung kommt es nicht. Wohl können wir aus Geschichte und Gegenwart die Kenntnis bestimmter Entwicklungstendenzen schöpfen. Wohl können wir erkennen, wohin die Entwicklung geht, wenn wir die Dinge treiben lassen. Nie aber ist uns ein Blick in die Zukunft gegeben, der uns das Ganze der geschichtlichen Erscheinungen offenbart. Der Marxismus-Leninismus steigert sich zu einer totalitären Ideologie, die — als geistige Grundlage von Politik, Wirtschaftspolitik und politischer Pädagogik — dem Menschen keinerlei Freiheit verantwortlicher Selbstbestimmung läßt. Marx glaubte, daß der Mensch in mannigfache Widersprüche verstrickt und im Laufe der bisherigen Geschichte sich mehr und mehr selbst verlierend, am Ende zu sich selbst kommen und wahrhaft Mensch werden wird. Auch in einer totalitären Geschichtsauffassung ist der Mensch Element, Objekt der Geschichte. Wo bleibt die Verantwortung gegenüber Leben und Wirklichkeit? Gewiß muß die Geschichte universell betrachtet werden, d. h. aus der Sicht der Mannigfaltigkeit der Lebensbedingungen und Lebensverhältnisse. Das ist realistisch gesehen. Irrealistisch aber ist die Perspektive aus einem ganzheitlichen, totalitären geschichtlichen Zusammenhang. Eine totalitäre Ideologie muß in ihrer praktisch-politischen Konsequenz zu Mittel und Maßnahmen führen, durch die der Mensch sich seiner selbst entfremdet und durch die ihm der Sinn für persönliche, selbstverantwortliche Lebensgestaltung genommen wird.

II. Der Begriff der gesellschaftlichen Produktionsweise

Marx meinte (im Gegensatz zu Hegel) bei der Analyse der gesellschaftlichen Lebenswirklichkeit von dem „wirklich tätigen Menschen“ ausgehen zu müssen. Hätte er dieses Vorhaben wirklich durchgeführt und in seinen philosophischen, soziologischen und ökonomischen Forschungen wirklich den ganzen Menschen in all seinen Verhaltensweisen und Betätigungsformen gesehen, wäre seine wissenschaftliche Denkweise lebensnäher und in allem realistischer gewesen. Das größte Übel des Marxismus ist die fortschreitende Verengung des geistigen Horizontes und, damit verbunden, die Verzerrung der geistigen Perspektive. Der Leitbegriff des tätigen Menschen verengt sich zu dem Begriff der „gesellschaftlichen Lebenspraxis“ und dieser noch mehr zu dem schließlich ideologisch maßgeblichen Begriff der „gesellschaftlichen Produktionsweise“.

Die gesellschaftliche Produktionsweise ist nach marxistisch-leninistischer Auffassung ein dialektisches, durch Spannungen und Gegensätze gekennzeichnetes Geschehen. Das gesellschaftliche Zusammen-

wirken dient der fortschreitend zweckmäßigeren, reicherer und reichhaltigeren Befriedigung des Lebensbedarfs. Wie immer die Menschen aber ihre Kräfte einsetzen, um der Natur ihre Gaben abzurufen, so tun sie dies unter bestimmten gesellschaftlichen Beziehungen und Verhältnissen. In der Art und Weise, wie sich diese Verhältnisse, genauer gesellschaftlichen Produktionsverhältnisse, entwickeln, erlangen die Menschen ein Wissen um ihre gesellschaftliche Situation und so schließlich ein entsprechendes praktisch-politisches Bewußtsein.

1. Die gesellschaftlichen Produktivkräfte

Die Menschen müssen (nach einem Ausdruck von Marx) „ihr Leben produzieren“. Ihre physiologische Konstitution zwingt sie, für die notwendigen Mittel der Bedarfsbefriedigung zu sorgen. Die hierbei entwickelten Produktivkräfte erscheinen gleichsam als eine „Naturmacht“ gegenüber dem „Naturstoff“. Menschen und Natur sind durch einen „Stoffwechsel“ verbunden, den der Mensch freilich „durch seine eigene Tat vermittelt, regelt und kontrolliert“. Das Wesen dieser Tat besteht in einem planmäßigen Einsatz aller körperlichen, seelischen, geistigen Kräfte zur Herstellung der für die Deckung des Lebensbedarfs notwendigen Werkzeuge, Geräte und Anlagen. Genau genommen ist also die „Arbeit“ die den „Stoffwechsel zwischen Mensch und Natur“ vermittelnde Tätigkeit. Nützliche, gesellschaftlich notwendige Arbeit ist „eine von allen Gesellschaftsformen unabhängige Existenzbedingung des Menschen, ewige Naturnotwendigkeit“ . . . „Die Arbeit ist der Vater und die Erde ist die Mutter allen stofflichen Reichtums“, sagte der englische Nationalökonom William Petty. So meinten es auch Adam Smith und David Ricardo. Allein die Arbeit hat eine sehr viel größere Bedeutung. Schon in der „Deutschen Ideologie“ (1846) schrieben Marx und Engels: „Man kann die Menschen durch das Bewußtsein, durch die Religion, durch was man sonst will, von den Tieren unterscheiden. Sie selbst fangen an, sich von den Tieren zu unterscheiden, sobald sie anfangen, ihre Lebensmittel zu produzieren, ein Schritt, der durch ihre körperliche Organisation bedingt ist. Indem die Menschen ihre Lebensmittel produzieren, produzieren sie indirekt ihr materielles Leben selbst³⁰.“ Engels verfolgte diesen Gedanken weiter. In seiner Schrift „Anteil der Arbeit an der Menschwerdung des Affen“ (1876) weist er die Auffassung der englischen Klassiker zurück. Die Arbeit ist nicht nur die Quelle allen Reichtums. „Sie ist noch unendlich mehr als dies. Sie ist die erste Grundbedingung alles menschlichen Lebens, und zwar in einem solchen Grade, daß wir in gewissem Sinne sagen müssen: Sie hat den Menschen selbst geschaffen.“

³⁰ Marx / Engels, Die deutsche Ideologie. Dietz Verlag Berlin 1953, S. 17.

Von keinem Tier darf man sagen, daß es arbeitet, selbst wenn es die kunstvollsten Bauten errichtet. „Was aber von vornherein den schlechtesten Baumeister vor der besten Biene auszeichnet, ist, daß er die Zelle in seinem Kopf gebaut hat, bevor er sie in Wachs baut. Am Ende des Arbeitsprozesses kommt ein Resultat heraus, das beim Beginn desselben schon in der Vorstellung des Arbeiters, also schon ideell vorhanden war³¹.“ Arbeit ist Produktion. Produktion ist Betätigung der Arbeitskraft nach Maßgabe eines vorgefaßten Planes an einem Arbeitsgegenstand, der Natur, dem natürlichen Rohmaterial usw. Mit der fortschreitenden Umgestaltung und Nutzung der natürlichen Stoffe und Kräfte hat der Mensch sich selbst entwickelt, seine Sinnesorgane und Gliedmaßen vervollkommenet. Mit der Entwicklung der Arbeitswerkzeuge entsteht ein neuer, noch nicht dagewesener Bedarf, der Sachbedarf. Marx spricht in diesem Zusammenhang von der „beständigen Produktion von Bedürfnissen“.

Arbeit ist nicht bloß individuelle Tätigkeit. Sie ist gesellschaftlich notwendige Produktion. „Im Prozeß der Arbeit, in der materiellen Produktion haben sich das Denken, die Erkenntnis, die Sprache und die Schrift als die wichtigsten Mittel des menschlichen Verkehrs und zugleich als Mittel des kulturellen Wachstums der Menschen allmählich herausgebildet³².“ So sind auch die von der Arbeit bzw. Produktion geschaffenen Produkte gesellschaftlich bedingte Erzeugnisse. „Niemand vermag zu sagen, wer die Menschen den Gebrauch des Feuers ‚lehrte‘, wer als erster Bogen, Pfeil, Hammer, Axt, Säge und die anderen Werkzeuge anfertigte, denn dies alles resultiert aus der kollektiven Tätigkeit zahlreicher Geschlechter³³.“ Arbeitsfähigkeiten und -fertigkeiten mit den damit verbundenen Kenntnissen und Erfahrungen und die durch beides erstellten Produktionsinstrumente werden unter dem Begriff der gesellschaftlichen Produktivkräfte zusammengefaßt. „Produktionsinstrumente, mit deren Hilfe materielle Güter produziert werden, Menschen, die diese Produktionsinstrumente in Bewegung setzen und die Produktion materieller Güter dank einer gewissen Produktionserfahrung und Arbeitsfertigkeit bewerkstelligen — alle diese Elemente zusammen bilden die Produktivkräfte der Gesellschaft³⁴.“

Die Arbeit ist zweifellos eine Bedingung menschlichen Lebens. Allein „die“ Existenzbedingung? Arbeit ist planmäßige Verrichtung. Der arbeitende Mensch sucht die seiner Zweckvorstellung entspre-

³¹ M a r x , Das Kapital, Bd. I. Dietz Verlag Berlin 1953, S. 186. Vgl. den ganzen Abschnitt über den Arbeitsprozeß, S. 185 ff.

³² M. D. K a m m a r i , Über die Rolle der Volksmassen im Leben der Gesellschaft. Deutsch: Verlag Kultur und Fortschritt, Berlin 1956, S. 4.

³³ K a m m a r i , a.a.O., S. 6.

³⁴ S t a l i n , Über dialektischen und historischen Materialismus, S. 25.

chenden Mittel, um sie zur Realisierung des Zweckes einzusetzen. Dabei verfährt er, wie Marx richtig sagt, planmäßig. Woher aber der Plan? Er muß doch irgendwie entworfen worden sein.

Der Mensch kann in jeweiliger Situation dies oder das tun. Wofür soll er sich entscheiden? Welchen der möglichen Zwecke soll er wählen? Welchen Plan soll er fassen? Diese aller Arbeit vorausgehende Entscheidung wird von Marx und den Marxisten übersehen. Der auf den Begriff der „Arbeit“ eingeeengte Begriff der gesellschaftlichen Produktivkräfte wird einer disponierenden, unternehmenden Tätigkeit nicht gerecht. Der Arbeit geht das Handeln, die Wahl zwischen möglichen Zwecken, die Entscheidung für einen Plan voraus.

Arbeit ist Plandurchführung, Planausführung. Der arbeitende Mensch ist somit nach Maßgabe der Aufgaben, die er zu erfüllen hat, in eine Kette von Verrichtungen eingespannt und infolgedessen nur frei in der Wahl der „Mittel“. Er ist technisch frei, jedoch nicht ökonomisch, geschweige denn politisch. Von Anfang bis zu Ende seiner Tätigkeit in eine Kette von Verrichtungen gespannt, kann er wohl alle Sorgfalt auf diese Verrichtungen wenden. So hat das Wort vom „Arbeitsethos“ seine Berechtigung. Aber schöpferisch tätig ist der arbeitende Mensch nicht. In der Erfüllung der zwecknotwendigen, sachnotwendigen, betriebsnotwendigen Aufgaben gibt es keine Möglichkeit, etwas anderes zu tun, als es der Plan vorsieht. Wird das gesellschaftliche Leben vom Standpunkt des arbeitenden Menschen betrachtet, so erscheint es zwangsläufig determiniert. Der historische, ökonomische Determinismus, ein wesentliches Kennzeichen des Marxismus-Leninismus, ist in der Arbeitsauffassung, genauer in dem auf die „Arbeit“ eingeeengten Begriff der gesellschaftlichen Produktivkräfte begründet.

„Als Bildnerin von Gebrauchswerten, als nützliche Arbeit, ist die Arbeit . . . eine von allen Gesellschaftsformen unabhängige Existenzbedingung des Menschen³⁵ . . . In einer Klassengesellschaft haben Arbeit und Produktionsinstrumente keine unmittelbare Beziehung zur Klassenstruktur. „Die Produktionsinstrumente stehen . . . den Klassen gewissermaßen gleichgültig gegenüber und können verschiedenen Klassen der Gesellschaft, sowohl den alten als auch den neuen, in gleicher Weise dienen³⁶.“ Stalin hat sich einmal scharf gegen die „Genossen“ gewandt, „die den Produktionsmitteln ‚Klassencharakter‘ zuschreiben“. „Es gab bei uns einmal ‚Marxisten‘, die behaupteten, die in unserem Lande nach der Oktober-Umwälzung verbliebenen Eisenbahnen seien bürgerliche Eisenbahnen, es stehe uns Marxisten nicht

³⁵ Marx, Das Kapital, Bd. I, S. 47.

³⁶ Stalin, Der Marxismus und die Fragen der Sprachwissenschaft (1950). Deutsch: Dietz Verlag Berlin 1953, S. 45.

an, sie zu benutzen, man müsse sie abtragen und neue, „proletarische“ Bahnen bauen. Sie erhielten dafür den Spitznamen „Troglodyten“³⁷. . .“ Dieser Begriff der „Klassengleichgültigkeit“ der Produktionsmittel ist von erheblicher praktisch-politischer Bedeutung. Mag die Gesellschaft in einander feindliche Klassen gespalten sein, so sind diese doch „durch alle Fäden der Wirtschaft miteinander verbunden“³⁸. Innerhalb eines und desselben Wirtschaftssystems besteht also, ungeachtet einer möglichen Klassenfeindschaft, ein gesellschaftlich notwendiges Zusammenwirken. Die Technik verbindet die Menschen. Prototyp eines allgemein-menschlichen „Werkzeuges“ ist (nach Stalin) die Sprache. Die Sprache „dient den Mitgliedern der Gesellschaft, unabhängig von deren Klassenlage, in gleicher Weise. Die Sprache braucht nur von dieser Position, der Position einer Sprache des gesamten Volkes, abzugehen, . . . und sie büßt ihre Eigenschaft ein, sie hört auf, ein Mittel des Verkehrs der Menschen in der Gesellschaft zu sein, sie wird zum Jargon irgendeiner sozialen Gruppe, sie degradiert und verurteilt sich zum Verschwinden“³⁹. Die Sprache ermöglicht wechselseitige gedankliche Verständigung. „Der Gedankenaustausch ist eine ständige und lebenswichtige Notwendigkeit, da es ohne ihn nicht möglich ist, ein gemeinsames Handeln der Menschen im Kampf gegen die Naturkräfte, im Kampf für die Erzeugung der notwendigen materiellen Güter zustande zu bringen, da es ohne ihn nicht möglich ist, Erfolge in der Produktionstätigkeit der Gesellschaft zu erzielen, und folglich das Bestehen einer gesellschaftlichen Produktion selbst nicht möglich ist“⁴⁰.

Warum den Gedankenaustausch auf die Frage der Produktivkräfte und Produktionsmittel beschränken? Warum also nur technische Kontakte? Wenn Angehörige gegensätzlicher Klassen in einen Gedankenaustausch über technische Dinge treten, dürfte dieser sich wohl mit der Zeit auch auf ökonomische und politische Fragen erstrecken. Was für die aktiven und passiven Glieder einer geschlossenen (wenn auch in Klassen gespaltenen) Gesellschaftsgruppe gilt, gilt auch von den Angehörigen verschiedener gesellschaftlicher, ökonomischer und politischer Ordnungen. Der interne Gedankenaustausch und die interne gesellschaftliche Zusammenarbeit erweitern sich zu einem Gedankenaustausch zwischen Völkern und Nationen und zu einer entsprechenden Kooperation (Koexistenz!).

2. Die gesellschaftlichen Produktionsverhältnisse

Wie arbeiten die Menschen zusammen? „Um zu produzieren, treten sie in bestimmte Beziehungen und Verhältnisse zueinander, und nur

³⁷ Stalin, a.a.O., S. 27.

³⁸ Stalin, a.a.O., S. 23.

³⁹ Stalin, a.a.O., S. 9.

innerhalb dieser gesellschaftlichen Beziehungen und Verhältnisse findet ihre Einwirkung auf die Natur, findet die Produktion statt⁴¹.“ Diese Produktionsverhältnisse sind Verhältnisse technisch-ökonomischen Zusammenwirkens, so auch Austauschverhältnisse, und — je nach der Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung — Verhältnisse der Ausbeutung und Unterdrückung. Wer in vorgeschichtlicher Zeit mehr Güter produzierte, als er ihrer bedurfte, war versucht, diese Überschüsse gegen fremde Erzeugnisse auszutauschen. Er gewann Interesse an Erwerbsmitteln, d. h. an einem Privateigentum an Produktionsmitteln. Mit der Ausbreitung des Erwerbsinteresses und des Privateigentums trat der Mensch aus dem Zustand der Naturbefangenheit heraus. Die Struktur der menschlichen Gesellschaft änderte sich von Grund aus. Wer über Erwerbsmittel verfügte, hatte Macht über Güter und Menschen; über Menschen insofern, als er diejenigen von sich abhängig machen konnte, die keine materiellen Erwerbsmittel besaßen, sondern nur ihre Arbeitskraft als Tauschobjekt anbieten konnten. Die Arbeitskraft hat vor allen anderen Gütern die Eigenschaft, mehr Produkte hervorbringen zu können, als zu ihrer eigenen Reproduktion notwendig ist. Nachdem diese wunderbare Fähigkeit der Arbeitskraft entdeckt war, suchten die irgendwie Mächtigen möglichst viele Arbeitskräfte, keineswegs nur auf dem Wege des Austausches, heranzuziehen. Die Geschichte ist, wie Marx ganz richtig sagt, „keine sanfte Idylle⁴²“. Die Schriftzeichen im Buch der Geschichte sind „Züge von Blut und Feuer“.

In der bisherigen Geschichte treten die Verhältnisse der Zusammenarbeit zurück hinter den Verhältnissen der Ausbeutung. So ist „die Geschichte aller bisherigen Gesellschaft“ „die Geschichte von Klassenkämpfen“.

Trotz der „antagonistischen Entwicklungsform der Produktion“, trotz der gegensätzlichen Klassenverhältnisse und Klasseninteressen hat sich die gesellschaftliche Produktion fortschreitend erhöht und verbessert. Rationeller als der Sklave konnte der Leibeigene und wieder besser als dieser der mit einem Besitz beliehene Gefolgsmann arbeiten. Die Feudalordnung zerbrach unter dem Ansturm der neu hervortretenden Klasse, der Bourgeoisie. Mit der Entfesselung der bürgerlichen Energien kam eine neue Epoche herauf.

Die Bourgeoisie „hat bewiesen, was die Tätigkeit der Menschen zustande bringen kann“. Sie „hat massenhaftere und kolossalere Produktionskräfte geschaffen als alle vergangenen Generationen zusammen. Unterjochung der Naturkräfte, Maschinerie, Anwendung der

⁴⁰ Stalin, a.a.O., S. 27.

⁴¹ Marx, Lohnarbeit und Kapital. Marx/Engels, Ausgewählte Schriften, Bd. 1, Dietz Verlag Berlin 1955, S. 77.

⁴² Vgl. Marx, Das Kapital, Bd. I, S. 752, 791.

Chemie, auch Industrie und Ackerbau, Dampfschiffahrt, Eisenbahnen, elektrische Telegrafien, Urbarmachung ganzer Weltteile, Schiffbarmachung der Flüsse, ganze aus dem Boden hervorgestampfte Bevölkerungen — welches frühere Jahrhundert ahnte, daß solche Produktionskräfte im Schoße der gesellschaftlichen Arbeit schlummerten.“ (Kommunistisches Manifest)

Was lehrt die Geschichte? Die Produktionsverhältnisse bilden die Ausgangsposition für die fortschrittliche Entwicklung der Produktivkräfte. Aber die ursprünglich günstigen Entwicklungsbedingungen verkehren sich mit der Ausreifung der Produktivkräfte in ihr Gegenteil. Sie geraten in offenen Gegensatz zu den Kräften, aus denen sie sich ursprünglich gebildet haben. „Auf einer gewissen Stufe ihrer Entwicklung geraten die materiellen Produktivkräfte der Gesellschaft in Widerspruch mit den vorhandenen Produktionsverhältnissen oder, was nur ein juristischer Ausdruck dafür ist, mit den Eigentumsverhältnissen, innerhalb deren sie sich bisher bewegt hatten. Aus Entwicklungsformen der Produktivkräfte schlagen diese Verhältnisse in Fesseln derselben um. Es tritt dann eine Epoche sozialer Revolution ein“⁴³.

Dieser Antagonismus zwischen den gesellschaftlichen Produktivkräften und den Produktionsverhältnissen ist die objektive Bedingung der Gesellschafts- und Wirtschaftsentwicklung. Der Konflikt ist das vorantreibende Moment. Die Produktionsverhältnisse müssen sich so oder so den gesellschaftlichen Produktivkräften anpassen. Das „Gesetz der unbedingten Übereinstimmung der Produktionsverhältnisse mit dem Charakter der Produktivkräfte“ beherrscht die gesellschaftswirtschaftliche Entwicklung. In den Produktionsverhältnissen setzen sich (im Sinne von Marx) bestimmte „Erfordernisse“ „mit eherner Notwendigkeit“ durch. Wenn eine Wirtschaftsordnung der anderen folgt, so vollzieht sich diese Abfolge auf Grund objektiver Notwendigkeit.

Die Feststellung einer objektiven teleologischen Notwendigkeit im Geschichtsprozeß und Wirtschaftsverlauf ist ideologisch und praktisch-politisch außerordentlich wichtig. Die Geschichtswissenschaft kann nun „trotz aller Kompliziertheit der Erscheinungen des gesellschaftlichen Lebens zu einer genauso exakten Wissenschaft werden, wie, sagen wir, die Biologie zu einer Wissenschaft, die imstande ist, die Entwicklungsgesetze der Gesellschaft in der Praxis auszunutzen“⁴⁴.

Die Erkenntnis der historischen und ökonomischen Gesetzmäßigkeit gibt denen, die zu solcher Erkenntnis fähig sind, die Möglichkeit, die Entwicklung der Dinge vorauszusehen. Ohne Voraussicht keine

⁴³ Karl Marx, Zur Kritik der politischen Ökonomie (1859), Dietz Verlag Berlin 1952, S. 13.

⁴⁴ Stalin, Über dialektischen und historischen Materialismus, S. 17.

objektiv-richtige Politik! Wer ist indessen fähig, die Entwicklung vorzusehen? Wer also kann das „Gesetz der unbedingten Übereinstimmung der Produktionsverhältnisse mit dem Charakter der Produktivkräfte“ ausnutzen?

Als die Bourgeoisie die feudalen Produktionsverhältnisse abschaffte und kapitalistische herstellte, nutzte sie praktisch dies Gesetz aus. Denn ihre Lebensinteressen drängten sie, die gesellschaftlichen Verhältnisse so zu gestalten, daß ihre Energien sich frei entwickeln konnten. Die Bourgeoisie wußte und weiß jedoch nichts von der universellen Geltung dieses Gesetzes. Anderenfalls müßte sie ja wissen, daß der Widerspruch zwischen den massierten Produktivkräften in der großtechnischen Produktion und den privaten Eigentumsverhältnissen zwangsläufig zu einer Vernichtung der privaten Eigentumsinstitution und damit auch des eigenen Wirtschaftssystems führen muß.

Besteht solche objektive Notwendigkeit? Müssen die sich entwickelnden und reifenden Produktivkräfte in Konflikt mit den verharrenden Produktionsverhältnissen geraten? Sicher besteht diese Dialektik auf allen Gebieten des gesellschaftlichen und kulturellen Lebens. Eine andere Frage ist jedoch, ob sie von Marx und den Marxisten nicht in einem zu beschränkten Sinne gedeutet worden ist. Zu eng und beschränkt ist der Begriff der gesellschaftlichen Produktionsverhältnisse. Marx hat die Bedeutung des Privateigentums an Produktionsmitteln für die gesellschaftswirtschaftliche Entwicklung weit überschätzt. Es gibt praktisch viele Möglichkeiten, den „Privateigentümer“, den „Kapitalisten“ zu kontrollieren und eine rücksichtslose Verwendung und Verwertung des Privatkapitals auszuschließen. Seit Marx und Engels haben sich die gesellschaftlichen Verhältnisse sehr gewandelt. Einerseits haben die technisch-ökonomischen Produktivkräfte neue Formen für ihre Wirksamkeit gefunden, ohne daß das Privateigentum beseitigt worden ist. Wir denken besonders an die Entwicklung des Genossenschaftswesens, an die mannigfachen Formen wirtschaftlicher und wirtschaftspolitischer Selbsthilfe. Die gesellschaftlichen Produktionsverhältnisse aber sind auch durch Staat, Regierung und Verwaltung wesentlich umgestaltet worden. Infolgedessen ist von der privatkapitalistischen Wirtschaft, wie sie zur Zeit von Karl Marx bestanden hat, nicht mehr viel übrig geblieben. Dennoch verhalten sich Marxisten und Leninisten so, als habe sich in hundert Jahren nicht das geringste verändert. Man erwartet, wie Marx und Engels, den Untergang eines Wirtschaftssystems, das nicht mehr vorhanden ist, und man prophezeit den Aufgang eines Wirtschaftssystems, indem man sich darauf beruft, daß die kollektiven Produktivkräfte unabweisbar ein kollektives Eigentum fordern.

Haben die gesellschaftlichen Produktivkräfte aber wirklich kollektiven Charakter? Ist ein Handwerksbetrieb, ein Landwirtschaftsbetrieb, ein Industriebetrieb, ein Handelsgeschäft ein Kollektiv? Selbst im industriellen Großbetrieb, wo man noch am ehesten von einer Kollektivierung der Massen sprechen darf, zeichnen sich mehr und mehr Möglichkeiten einer individuellen Arbeitssphäre und persönlichen Verantwortung ab. Von einer zwangsläufigen, historisch notwendigen Kollektivierung der Produktivkräfte und Produktionsverhältnisse kann keine Rede sein. Wo und wann aber gesellschaftliche und wirtschaftliche Verhältnisse zu Störungen führen oder gar Katastrophen hervorrufen, können sie verändert werden. Freilich gehört dazu ein richtiges Situationsverständnis, eingeschlossen eine richtige Auffassung von den Entwicklungstendenzen. Solches Wissen wird von Marxisten und Leninisten nicht in Abrede gestellt. Aber sie leugnen, daß die Bourgeoisie dessen fähig ist! Die Wirtschafts- und Sozialgeschichte der letzten hundert Jahre zeigt jedoch jedem unvoreingenommenen Betrachter, daß die Nachkommen der Gesellschaftsgruppen, die den Privatkapitalismus heraufgeführt haben, sehr wohl verstanden haben, die von Marx im Kommunistischen Manifest vorausgesagte katastrophale Entwicklung rechtzeitig abzubiegen.

3. D e r i d e o l o g i s c h e Ü b e r b a u

Die sowjetischen Philosophen haben sich nicht um eine präzise Darstellung der unterschiedlichen Bedeutung des Bewußtseins in der historischen und ökonomischen Entwicklung bemüht. Wollen wir aber den Lehren von Marx gerecht werden, müssen wir zwischen dem allgemein-menschlichen Erfahrungsbewußtsein und dem ideologischen Bewußtsein unterscheiden. Das Erfahrungsbewußtsein ist die geistige Voraussetzung der Entwicklung der produktiven Kräfte. Anders verhält es sich mit dem ideologischen Bewußtsein. Hierunter ist das Wissen um die eigene Klassenlage, Klassenposition und die Klasseninteressen zu verstehen. Es bildet sich mit dem Erlebnis des Konflikts zwischen den Produktivkräften und den gegebenen Produktionsverhältnissen. In dieser Situation entstehen die gesellschaftlichen Ideen und die politischen Einrichtungen, mit deren Hilfe die alten Produktionsverhältnisse beseitigt werden können. Eine Umwälzung der bestehenden Verhältnisse wird also nicht schon möglich, wenn die Produktionsverhältnisse objektiv den ausgereiften Produktivkräften widersprechen. Seit langem sind in allen kapitalistischen Ländern die objektiven Voraussetzungen für eine Beseitigung des kapitalistischen Systems herangereift. Seit langem ist hier der Übergang zur sozialistischen Gesellschaftsordnung eine historische Notwendigkeit. „Aber kann man sagen, daß dieser Übergang bereits überall Wirk-

lichkeit ist?“ „Die Gesetzmäßigkeit eines Prozesses ist allein gegeben aus den objektiven Bedingungen, seiner objektiven Notwendigkeit und seiner objektiven Möglichkeit⁴⁵.“ Das objektiv Notwendige muß aber praktisch möglich werden. Diese an sich notwendige Entwicklung möglich zu machen, ist Aufgabe des bewußt tätigen Menschen.

Nach marxistisch-leninistischer Auffassung besteht ein wesentlicher Unterschied zwischen den bewegenden Ideen der Vergangenheit, z. B. der bürgerlichen Ideologie und den fortschrittlichen Ideen des revolutionären Proletariats. Das Wort Lenins gilt gemeinhin: „Ohne revolutionäre Theorie kann es auch keine revolutionäre Bewegung geben⁴⁶.“ Das Besondere der revolutionären Theorie und Bewegung des Proletariats erklärt sich aus einem unvergleichlich umfassenderen und tieferen Wissen um die Verhältnisse, Kräfte und ihre Entwicklung, als es vordem möglich gewesen ist. Mit der Entstehung der beiden letzten gegensätzlichen Klassenpositionen ist mit der Klasse des Proletariats eine universell gültige Position entstanden. Die proletarischen Lebensinteressen sind Menschheitsinteressen. Erst von der proletarischen Klassenposition aus weitet sich der Blick, dehnt sich der Horizont, wird der Sinn wach für die universelle Geschichte, für die gegenwärtige Situation, für die Dinge, die kommen werden, kommen müssen.

Das Proletariat als Masse kann freilich solch ein umfassendes und tiefes Geschichtsbewußtsein nicht haben. Bereits im Kommunistischen Manifest wird die Kommunistische Partei als die eigentlich repräsentierende und führende Gruppe des Proletariats angesehen. „Die Kommunisten sind also praktisch der entschiedenste, immer weiter treibende Teil der Arbeiterparteien aller Länder; sie haben theoretisch vor der übrigen Masse des Proletariats die Einsicht in die Bedingungen, den Gang und die allgemeinen Resultate der proletarischen Bewegung voraus.“

Wenn Stalin erklärte, „daß keine Wissenschaft ohne Kampf der Meinungen, ohne Freiheit der Kritik sich entwickeln und gedeihen kann“, so steht dem die von Marxisten, Leninisten und Stalinisten proklamierte Parteilichkeit von Philosophie und Wissenschaft entgegen: Der Marxismus-Leninismus ist die Grundlage jeder wahren Wissenschaft. Sie ist „die vollkommenste Philosophie, die es je ge-

⁴⁵ Eva Altman, Über den Gegenstand der politischen Ökonomie und über die ökonomischen Gesetze, Dietz Verlag Berlin 1955, S. 61. Vgl. Victor Stern, Zu einigen Fragen der marxistischen Philosophie. Aufbau-Verlag Berlin 1954, S. 118 ff.; ferner Jürgen Kuczynski, Über einige Probleme des historischen Materialismus. Aufbau-Verlag Berlin 1956, S. 34 ff.

⁴⁶ Lenin, Was tun? Brennende Fragen unserer Bewegung, Dietz Verlag Berlin 1951, S. 59.

geben hat, die erste wahrhaft wissenschaftliche Philosophie, die Philosophie, der die Zukunft gehört“⁴⁷.

Das wichtigste Machtinstrument der Partei ist der Staat. Wie sich die Kommunistische Partei von allen sonstigen bürgerlichen und proletarischen Parteien wesentlich unterscheidet, so auch der proletarische Staat. Er ist „der höchste Typus der Demokratie in der Klassengesellschaft“. „Die Diktatur des Proletariats ist ein Staat, der auf neue Art demokratisch (für die Mehrheit des Volkes) und auf neue Art diktatorisch (gegen eine ehemals ausbeutende Minderheit) ist“⁴⁸.

Das Proletariat bzw. die Arbeiterklasse bildet in einem bürgerlichen Staat an sich nicht die Mehrheit. Infolgedessen muß sich die Arbeiterklasse mit anderen Volksteilen verbinden. „Die Lehre von der Notwendigkeit und Möglichkeit des Bündnisses zwischen der Arbeiterklasse und der werktätigen Bauernschaft ist eine wichtige Grundlage der marxistisch-leninistischen Theorie von der Möglichkeit des Sieges des Sozialismus in einem Lande“⁴⁹. Ein wichtiger Verbündeter der Arbeiterklasse im Aufbau des Sozialismus aber ist, wie man in der UdSSR, in der chinesischen Volksrepublik und in anderen sozialistischen Ländern erst spät erkannt hat, die Intelligenz. Die Kommunistische Partei und die Gewerkschaften, erklärte Tschu En-lai in einer großen Rede vor dem Zentralkomitee der KPD Chinas im Januar 1956, haben die Macht und die Bedeutung der Intellektuellen noch nicht richtig eingeschätzt. „Um Bergwerke zu bauen, Fabriken, Eisenbahnlinien und wasserwirtschaftliche Projekte anzulegen, brauchen wir Ingenieure in großer Zahl und eine ganze Armee von Technikern, um Vermessungen und Entwürfe zu machen, zu bauen und einzurichten. Damit eine Fabrik produzieren kann, ist für jeden Arbeitsgang, vom ersten Entwurf bis zur Kontrolle der Endprodukte, technisches Personal von einem gewissen Niveau erforderlich. Um Industrie und Handel zu führen, brauchen wir Spezialisten aller Art in ständig wachsender Zahl. Um eine moderne nationale Verteidigung aufzubauen, brauchen wir auf den verschiedenen Gebieten wissenschaftliche Fachleute. Ohne Ärzte und Lehrer gäbe es keine Schulen und Krankenhäuser. Ohne Literatur- und Kunstschaffende hätten wir kein kulturelles Leben“⁵⁰. Die Unterschätzung der Intellektuellen war eine Folge des dem Marxismus eigenen engen Arbeitsbegriffes. Wie

⁴⁷ Victor Stern, a.a.O., S. 99.

⁴⁸ Die marxistisch-leninistische Theorie des Staates und des Rechts (Herausgeber Hermann Kleyer), Bd. 2. Deutscher Zentralverlag Berlin, 1956, S. 29.

⁴⁹ Die marxistisch-leninistische Theorie des Staates und des Rechts, Bd. II, S. 22.

⁵⁰ Tschou En-lai, Bericht über die Frage der Intellektuellen. Verlag für fremdsprachige Literatur Peking 1956, S. 6. Über China: Kavalan, Madhava Panikkar, „Botschafter in beiden China“. Deutsch: Verlag Heinrich Scheffler, Frankfurt a. M., 1956.

aber die Intellektuellen für die Ziele der Arbeiterklasse, für den sozialistischen Aufbau gewinnen? Das ist ein praktisch-politisches Problem.

Wenn die staatliche Führung in den Händen der Arbeiterklasse, richtiger der Kommunistischen Partei als der „führenden und richtunggebenden Kraft der sozialistischen Gesellschaft“ liegt, so werden die anderen zur Unterstützung der Partei und der Regierung herangezogenen Volksteile, sei es die Bauernschaft, sei es die Intelligenz, sei es die Armee, gegebenenfalls auch Führungsansprüche stellen. Selbst wenn die Partei auf legalem Wege mit Hilfe der Mehrheit der Bevölkerung zur Macht gekommen ist, dürfte sie nicht gut tun, sich der Zustimmung dieser Mehrheit von Zeit zu Zeit durch freie Wahlen zu vergewissern? Diese Möglichkeit kann indessen nicht einmal diskutiert werden. Denn eine öffentliche Kritik an den Maßnahmen der Regierung bzw. der Partei würde deren Autorität erschüttern.

Die proletarische Diktatur ist notwendig, um das Privateigentum an Produktionsmitteln, soweit es kapitalistischen Zwecken dient, zu beseitigen, die Landwirtschaft in die Richtung einer rationellen, kollektiven Produktionsweise zu bringen und im ganzen die materielle Lage des Volkes zu verbessern. Dazu aber ist erforderlich, daß der „Wirtschaftsorganismus“ „so arbeitet, daß sich hunderte Millionen Menschen von einem einzigen Plan leiten lassen“⁵¹.

Die „vollständig zentrale Lenkung des Wirtschaftsprozesses“ ermöglicht eine „krisenfreie Entwicklung der Volkswirtschaft (der größte Vorzug des Sozialismus gegenüber dem Kapitalismus)“⁵² und eine unerhörte Steigerung der Arbeitsproduktivität. Löhne und Gehälter werden nach dem Leistungsprinzip festgesetzt. „Die sozialistische Gesellschaft kontrolliert die Teilnahme der Menschen an der Arbeit, berücksichtigt die Unterschiede in der Qualifikation der Werktätigen und setzt die Normen der Arbeit und ihre Bezahlung für jeden Werktätigen fest. Solange die Arbeit für den überwiegenden Teil der Mitglieder der Gesellschaft noch nicht zu einem natürlichen Bedürfnis geworden ist, besteht die Aufgabe des sozialistischen Staates darin, die gesellschaftliche Arbeit so zu organisieren, daß derjenige, der mehr und besser arbeitet, einen größeren Teil des gesellschaftlichen Produktes erhält“⁵³. Ist die Arbeit am Ende der sozialistischen Epoche für jeden Arbeitswilligen und Arbeitsfähigen „zu einem natürlichen Bedürfnis geworden“ und steht nunmehr eine hinreichend große Warenmenge zur Verfügung, so kann das Leistungsprinzip durch das Bedarfsprinzip ersetzt werden. Der sozialistische Staat, die letzte

⁵¹ Lenin, Rede über Krieg und Frieden auf dem VII. Parteitag der KPdSU. Ausgewählte Werke in 2 Bänden, Bd. II, S. 333.

⁵² „Politische Ökonomie“, Lehrbuch. Dietz Verlag Berlin 1955, S. 486.

historische Herrschaftsinstitution, hat dann seine Funktion erfüllt, Arbeits- und Parteidisziplin sind selbstverständlich geworden. Es gibt keine Herrschaft über Menschen mehr, sondern nur noch eine Verwaltung der Sachen, wobei es darauf ankommt, jedermann das Seine nach seinen Bedürfnissen und Fähigkeiten zuteil werden zu lassen.

Die Vorstellung vom Ende aller Herrschaft erscheint nicht so utopisch, wenn wir an die sich unter unseren Augen vollziehende Wandlung der gesellschaftlichen Verhältnisse im Großbetrieb denken. Der Betrieb ist nicht nur eine wirtschaftliche Einrichtung, sondern auch eine Art herrschaftlicher Institution. Damit ist nicht gemeint, daß der Betriebsleiter den „Herr im Hause“-Standpunkt vertritt. Betriebsleiter, Abteilungsleiter, Meister und Vorarbeiter haben jedoch verschiedene Machtstellungen inne. In dem Grade und Maße aber, wie sich besonders im großtechnischen Betrieb sachliche Notwendigkeiten durchsetzen, werden die Betriebsangehörigen, gleich welche Funktion sie ausüben, durch diese objektive Zwecknotwendigkeit zu sachlicher Zusammenarbeit genötigt. Die gesellschaftlichen Verhältnisse im Betrieb „humanisieren“ sich⁵⁴. Überhaupt scheint eine „neue Sachlichkeit“ viele Lebensbezirke zu ergreifen⁵⁵. Unter solchem Aspekt gewinnt der kommunistische Begriff einer staatenlosen Gesellschaft, einer Gesellschaft ohne herrschaftliche Institutionen und Verhältnisse, eine bemerkenswerte aktuelle Bedeutung.

Die diktatorisch durchgeführte Sozialisierung und Zentralisierung der Wirtschaftsprozesse steht — was ebenso bemerkenswert ist — genau im Widerspruch zu dieser angedeuteten Entwicklung. Im kommunistischen Manifest heißt es zwar: „Die kommunistische Revolution ist das radikalste Brechen mit den überlieferten Eigentumsverhältnissen“; „das Proletariat wird seine politische Herrschaft dazu benutzen, der Bourgeoisie nach und nach alles Kapital zu entreißen, alle Produktionsinstrumente in den Händen des Staats, d. h. des als herrschende Klasse organisierten Proletariats zu zentralisieren.“ Wenn das Proletariat aber so zur einzig herrschenden Klasse geworden ist, hebt es „damit seine eigene Herrschaft als Klasse auf“. „An die Stelle der alten bürgerlichen Gesellschaft mit ihren Klassen und Klassen-gegensätzen tritt eine Assoziation, worin die freie Entwicklung eines jeden die Bedingung für die freie Entwicklung aller ist.“ Nach leninistisch-stalinistischer Auffassung muß die staatliche Herrschaftsorganisation nicht nur so lange bestehen bleiben, als es im Lande noch

⁵³ a.a.O., S. 488.

⁵⁴ Vgl. Dieter Schäfer, Das Machtproblem in der modernen Gesellschaft. Junge Wirtschaft, Zeitschrift für fortschrittliches Unternehmertum, Frankfurt a/M., 1957, S. 99.

⁵⁵ W. R o t h e, Versklavt der technische Großbetrieb die menschliche Arbeit? Wirtschaftsblatt der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, Nr. 228 vom 29. 9. 1956.

Klassenfeinde und außerhalb des Landes noch Feinde des Systems gibt. Sie muß in solcher Lage noch gefestigt und gestärkt werden. So drängt die staatliche Gewalt zu einer Omnipotenz. Unter diesen Umständen ist eher ein Mißbrauch der Macht zu erwarten als eine Delegation der Macht auf Selbstverwaltungskörperschaften oder gar ein Verzicht auf herrschaftliche Gewalt. Ein fortschreitender Abbau von Herrschaftsverhältnissen ist viel wahrscheinlicher in einer Gesellschafts-, Staats- und Wirtschaftsordnung, die die Freiheit der Person weithin gewährleistet und (hinsichtlich staatlicher Machtausübung) das Subsidiaritätsprinzip anerkennt. Die Realisierung der kommunistischen Idee einer klassenlosen Gesellschaft könnte also gerade dort erfolgen, wo die Kommunisten sie am wenigsten erwarten, nämlich auf einer nach dem Personalprinzip und Gemeinschaftsprinzip bzw. einer nach dem Grundsatz persönlicher Freiheit und sozialer Gerechtigkeit geordneten Marktwirtschaft.

III. Die praktisch-politischen Konsequenzen der marxistisch-leninistischen Ideologie

Die antagonistischen Gegensätze der Klassengesellschaft steigern sich in ihrer geschichtlichen Entwicklung jeweils so weit, bis die fortschrittliche Klasse die Verhältnisse nicht mehr ertragen kann und dagegen revoltiert. Aus Rebellionen kann aber erst dann eine revolutionäre Bewegung werden, wenn die rebellierende Klasse ihre Situation erkennt und daraus die klare und deutliche Zielvorstellung nimmt, die Situation in ihrem Sinne zu ändern. So muß auch die spontane Arbeiterbewegung in den Ländern, in denen die Produktivkräfte mit den Produktionsverhältnissen in einen nicht mehr erträglichen Konflikt geraten sind, zu einer bewußten revolutionären Tätigkeit dieser fortschrittlichen Kräfte der Gesellschaft werden. „Die Umwandlung des elementaren Entwicklungsprozesses in die bewußte revolutionäre Tätigkeit der fortschrittlichen Kräfte der Gesellschaft, die die alte gesellschaftliche Ordnung stürzen und eine neue Ordnung schaffen, erfolgt durch die organisierende und mobilisierende Wirksamkeit der fortschrittlichen gesellschaftlichen Ideen. Diese Ideen erwachsen auf dem Boden des Konflikts zwischen den neuen Produktivkräften und den überlebten Produktionsverhältnissen und als Ausdruck dieses Konflikts⁵⁶.“ Dringen die fortschrittlichen gesellschaftlichen Ideen in die Köpfe von Millionen und mobilisieren sie die Massen zum Kampf gegen die überlebte Gesellschaftsordnung, werden sie zu einer gewaltigen „materiellen Kraft“. Die von den Ideologen der Arbeiterklasse entwickelten Ideen, die Ideen des Marxismus-

⁵⁶ F. Konstantinow, Die Rolle der fortschrittlichen Ideen in der Entwicklung der Gesellschaft. Deutsch: Dietz Verlag Berlin 1955, S. 35.

Leninismus, sind heute „Gemeingut von Millionen Arbeitern in allen Ländern“. Dies ist — heißt es — der unermüdlichen organisatorischen und propagandistischen Arbeit der marxistischen Parteien zu danken. Mit der Verbreitung der Ideen des Marxismus-Leninismus gewinnt die bewußte revolutionäre Bewegung eine durch nichts mehr zu hemmende Kraft und Gewalt.

1. Die Erziehung zum Sozialismus-Kommunismus

Die wichtigste Aufgabe der Kommunistischen Partei und des sozialistischen Staates ist die Erziehung bzw. Umerziehung Jugendlicher und Werktätiger im Sinne der sozialistischen Aufbauarbeit. Da die technisch-ökonomischen Produktivkräfte die eigentlich bewegenden Faktoren der geschichtlichen Entwicklung sind, wird der polytechnischen Erziehung besondere Bedeutung beigemessen. Mit den erworbenen technischen Kenntnissen und Fertigkeiten soll die heranwachsende Jugend zugleich die notwendige Einsicht in die technisch-ökonomische Entwicklung gewinnen. Schon die Jugend muß den unversöhnlichen Gegensatz der bürgerlich-kapitalistischen Klasse und der proletarisch-sozialistischen Klasse erkennen: „Für die marxistische, sozialistische Ideologie steht im Mittelpunkt aller Dinge der Mensch mit seinen Bedürfnissen, Bestrebungen und Interessen. Für die bürgerliche Ideologie steht im Mittelpunkt aller Dinge das Geld, das Gold, das Kapital, der Maximalprofit. In der kapitalistischen Gesellschaft ist der Mensch ein Mittel, während das Geld, das Gold, das Kapital das Ziel ist⁵⁷.“ Den Schülern soll der krasse Unterschied der Lebensweise in den sozialistischen und kapitalistischen Ländern klar werden. Sie sollen wissen, „daß die Kinder der werktätigen Menschen in den kapitalistischen Ländern schon in ihrer frühesten Kindheit die Ausbeutung und Unterdrückung durch die Kapitalisten zu spüren bekommen“. So werden die Menschen „zum Haß gegen alle Unterdrücker und Ausbeuter“⁵⁸ erzogen.

Ein Problem für sich ist allerdings die Diskussion über die aktuellen Fragen von Staat, Partei und Wirtschaft im Kreise der heranwachsenden Jugend, der Werktätigen und nicht zuletzt der Intelligenz. Da „das Hauptinstrument bei der Schaffung der Grundlagen des Sozialismus die Staatsmacht“ ist, ist eine freie und öffentliche Kritik an Maßnahmen der Regierung ausgeschlossen. Etwa gar „in Theorie und Praxis mit dem Absterben der sozialistischen Staatsmacht zu experimentieren, kommt einer Einladung an die Imperialisten gleich, den kalten Krieg zu verschärfen und konterrevolutionäre Putsche zu orga-

⁵⁷ Konstantinow, a.a.O., S. 28.

⁵⁸ Vgl. SBZ-Archiv 1956, S. 263.

nisieren⁵⁹.“ Das Recht auf Meinungsfreiheit ist eben mit einer Diktatur unvereinbar. Besonders schwierig wird dabei allerdings die Stellung der Intelligenz. Mag es mit der Zeit gelingen, die Masse der Intellektuellen in das sozialistisch-kommunistische Lager zu ziehen, mag auch eine „ideologische Umerziehung“ besonders bei der jüngeren Generation erfolgreich sein, und mag schließlich auch eine neue Schicht der Intelligenz aus der Arbeiterklasse und der Bauernschaft hervorgehen, so werden doch die hierauf gesetzten Hoffnungen enttäuscht werden, wenn freie wissenschaftliche Erörterungen über die allgemein bewegenden Fragen unzulässig sind. Interessant und aufschlußreich ist der unlängst von der sozialistischen Parteiführung der DDR argwöhnisch verfolgte und rasch unterdrückte Meinungsstreit zwischen Angehörigen wissenschaftlicher Institute und Akademien. „Wenn einer der Wirtschaftswissenschaftler sagte: ‚Laßt alle Blumen blühen‘, so antworten wir ihm: Jawohl! Das Unkraut des Revisionismus ist jedoch weder eine Blume noch schön, noch eine nützliche Pflanze. Die Hauptaufgabe der Genossen Wissenschaftler besteht immer und gerade jetzt darin, der Partei zu helfen, die Wahrheit zu erkennen, auf die gestützt wir eine richtige und erfolgreiche Politik durchführen werden⁶⁰.“

Die praktisch-politischen Kennzeichen des Leninismus sind „Sowjetmacht“ und „Diktatur der Arbeiterklasse“. Beides würde in einer freien Diskussion das Hauptthema abgeben. Die geheime Opposition gegen die Sowjetherrschaft und gegen ein diktatorisches Regime ist im Ostblock allenthalben im Wachsen. Die Opposition bekennt sich zwar weithin zur Sozialisierung, zur Industrialisierung, zu dem großzügig aufgebauten Schulsystem mit der Förderung der Begabten, zu dem neuen Gesundheitswesen, zu der Heranbildung technischer Kader in den Industriebetrieben usw. Ganz entschieden wird aber jede Art von Diktatur abgelehnt, ebenso auch jede zwangsweise betriebene Kollektivierung, insbesondere die Kollektivierung der Landwirtschaft. Dieses „Programm“ wird insgeheim ebenso in der UdSSR wie in Polen, in der DDR, auch in Ungarn (trotz aller gewaltsamen Unterdrückung), kurzum im ganzen „sozialistischen Lager“ erörtert⁶¹.

2. Strategie und Taktik des Leninismus

Die sowjetische Politik erscheint vielen, sogar sachkundigen Beobachtern als bloße Machtpolitik. Der Marxismus-Leninismus sei nur so-

⁵⁹ Walter Ulbricht, Grundfragen der Politik der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (Referat der 30. Tagung des Zentralkomitees). Dietz Verlag Berlin 1957, S. 43.

⁶⁰ W. Ulbricht, a.a.O., S. 53.

⁶¹ Vgl. Joseph Scholmer, Die Revolution in Ungarn. Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung „Das Parlament“ (Sonderdruck für die Deutsche Studentenzeitung), Januar 1957, S. 2.

zusagen ein Mäntelchen, das je nach der politischen Situation, im Interesse der machtpolitischen Maßnahmen zurechgeschnitten, verkürzt oder verlängert wird. Den führenden Kommunisten komme es auf den ideologischen Gehalt ihrer Lehre nicht an. Gegebenenfalls würden sie auch das Gegenteil verkünden. In diesem Sinne schreibt Stefan T. Possony: „Tatsächlich ist es so, daß die Kommunisten nicht durch die Verfolgung ihres eigenen Programms, sondern durch das Eintreten für nichtkommunistische Ideen die Unterstützung der Massen zu gewinnen suchen . . . Es stimmt zwar, daß die Kommunisten eine Ideologie haben, doch ist sie lediglich ein Glaubensbekenntnis für kleine militante und machthungrige Gruppen, — eine Geheimlehre⁶².“ Diese Auffassung ist nicht nur bedenklich, sie ist gefährlich. Possony unterschätzt den geistigen Einfluß des Marxismus-Leninismus. Der Einwand, nur wenige kennen sich in dieser Ideologie aus, trifft nicht zu. Die Grundgedanken des Kommunismus sind den Massen der sozialistischen Länder bekannt. Es ist nicht schwer zu begreifen, daß der „Kapitalismus“ ein Ausbeutungssystem ist und daß er infolge seiner anarchischen Produktionsweise untergehen muß, daß die bislang ausgebeuteten Massen die politische und ökonomische Macht in die Hände bekommen werden und daß sie von der Geschichte berufen sind, eine Welt des Friedens, der Freiheit und der Gerechtigkeit heraufzuführen. Natürlich ist die sowjetische Politik, wie jede Politik, Machtpolitik; aber sie ist ideologisch bestimmte Machtpolitik! In der Ideologie liegt ihre besondere Stärke. „Die marxistische Ideologie vermittelt der Arbeiterklasse Orientierungsvermögen, Klarheit der historischen Perspektive und Siegesgewißheit⁶³.“

Die sowjetischen Politiker wissen, was sie wollen. Sie wissen, was auf lange Sicht und in der jeweiligen Situation getan werden muß, um die sozialistische Staatsmacht zu festigen oder, wo die Verhältnisse für den Kommunismus reif erscheinen, sie zu begründen und eine Millionenarmee von Werktätigen geistig zu mobilisieren und praktisch-politisch zu organisieren. Das ist die **strategische Konzeption** des Marxismus-Leninismus. Die sozialistisch-kommunistische Führung aber muß sich, wie die Truppenführung auf dem Gefechtsfeld, auch den jeweiligen Verhältnissen anzupassen verstehen. Sie muß die Situation nutzen. Das ist die **taktische Konzeption** des Marxismus-Leninismus.

Possony hat das Verdienst, die strategischen und taktischen Operationen der Kommunisten allseitig und gründlich dargestellt zu haben. „Die wichtigste Forderung, die die Kommunisten an sich selbst richten,

⁶² Stefan T. Possony, *Jahrhundert des Aufbruchs. Die kommunistische Technik der Weltrevolution*. Deutsch: Isar-Verlag 1956, S. 11—12.

⁶³ Konstantinow, a.a.O., S. 38.

ist, für Machtpositionen zu kämpfen und ihre relative Stärke zu steigern.“ Sie lassen sich von der Regel leiten, „daß vorübergehende Erfolge oder Rückschläge, obwohl sie mehr Beachtung erfordern und den größten Teil der täglichen Arbeit verbrauchen, weniger wichtig sind als größere Leistungsentfaltungen. Kommunistische Bemühungen müssen auf die bestmögliche Vorbereitung für entscheidende Schlachten gerichtet sein⁶⁴“.

Die wichtigsten Regeln für die kommunistische Strategie und Taktik sind von Lenin in seinen Schriften „Was tun?“ (1902) und „Der linke Radikalismus als Kinderkrankheit des Kommunismus“ (1920) aufgestellt worden. Gehört die schon von Stalin, nachdrücklich aber von Bulganin und Chruschtschow angestrebte „Koexistenz“ in die strategische oder taktische Konzeption? Bei Stalin handelt es sich dabei offensichtlich nur um eine Taktik, die eben zeitweise ein gewisses Lavieren und Paktieren als notwendig erscheinen läßt. Heute scheinen die Dinge anders zu liegen. Man rechnet mit der Möglichkeit einer friedlichen Koexistenz von Ländern mit verschiedenen sozialen und politischen Systemen auf lange Sicht. Mit dieser strategischen Vorstellung verbindet sich jedoch das ebenso strategische Ziel einer ideologischen Unterminierung des sogenannten kapitalistischen Wirtschaftssystems. Auf dem XX. Parteitag erklärte Chruschtschow: „Einige Funktionäre versuchen, die absolut richtige These von der Möglichkeit der friedlichen Koexistenz von Ländern mit verschiedenen sozialen und politischen Systemen auf das Gebiet der Ideologie zu übertragen. Das ist ein schändlicher Irrtum. Aus der Tatsache, daß wir für die friedliche Koexistenz und den wirtschaftlichen Wettstreit mit dem Kapitalismus eintreten, darf keineswegs die Schlußfolgerung gezogen werden, daß der Kampf gegen die bürgerliche Ideologie, gegen die Überreste des Kapitalismus im Bewußtsein der Menschen abgeschwächt werden kann. Unsere Aufgabe ist es, die bürgerliche Ideologie unermüdlich zu entlarven und ihren volksfeindlichen reaktionären Charakter aufzudecken⁶⁵“.

Gibt es eine bürgerliche Ideologie? Vielleicht kann man den demokratischen Sozialismus, den Liberalismus und den Konservatismus als Ideologien einer nichtkommunistischen Welt ansehen. Allein es fehlt diesen politischen und sozialen Grundauffassungen der doktrinaire Machtanspruch. So dürfte Raymond Aron recht haben: „Die letzte große Ideologie wurde aus dem Zusammentreffen dreier Elemente geboren: aus der Vision einer Zukunft, die unseren Erwartungen entspricht, aus der Verbindung zwischen dieser Zukunft und einer

⁶⁴ Possony, a.a.O., S. 408.

⁶⁵ „Rechenschaftsbericht des Zentralkomitees der KPdSU an den XX. Parteitag“, Deutsch: Dietz Verlag Berlin 1956, S. 154.

sozialen Klasse und aus dem Vertrauen in die menschlichen Werte, die Planwirtschaft und Kollektivierung nach dem Sieg der Arbeiterklasse hervorbringen würden.“ Wie sind aber die Aussichten dieser Ideologie? „Das Vertrauen in die Fähigkeiten einer sozialökonomischen Methodik verliert sich mehr und mehr, und man sucht vergeblich nach der Klasse, die eine radikale Erneuerung der Institutionen und der Ideen verbürgen würde⁶⁶.“

So ist die kommunistische Ideologie, die sichere Grundlage der Sowjetpolitik, doch nur scheinbar gesichert. Allzu viele Fragen stehen offen, allzu viele Widersprüche zwischen der Ideologie und der gesellschaftlichen Lebenswirklichkeit werden offenbar. Würden jene Fragen nur von Intellektuellen aufgeworfen und diese Widersprüche nur von einigen Funktionären von Partei, Staat und Wirtschaft gesehen werden, brauchte sich keine Regierung im gesamten Ostblock darum zu kümmern. In Wahrheit aber ist es anders. In allen Ländern des Sowjetblocks erleben die Massen der Werktätigen die Auswirkungen einer ideologischen Doktrin, die der Menschheit Recht und Freiheit bringen will, jedoch faktisch zur Preisgabe des Menschlichen führt.

Der 17. Juni in der DDR, der Aufstand in Posen, die aufflammende revolutionäre Bewegung in Polen und schließlich der Ausbruch einer Gegenrevolution in Ungarn haben aller Welt die inneren Spannungen der Länder des Sowjetblocks vor Augen geführt. Die von dem Sowjetsystem herangezüchtete Intelligenz beginnt allerorts Kritik zu üben. Die tiefgreifenden Wandlungen der politischen und ökonomischen Verhältnisse in der sogenannten bürgerlich-kapitalistischen Welt sind nicht verborgen geblieben. Man vergleicht die demokratischen und freiheitlichen Ordnungen des Westens mit dem östlichen totalitären System. Das kapitalistische Proletariat war ehemals gewiß rechtlos und unterbezahlt. Doch wie verhält es sich heute mit der Arbeiterschaft in den sozialistischen Ländern? Haben die Gewerkschaften auch nur die geringste Möglichkeit, sich gegen die Omnipotenz des Staates aufzulehnen?

Die Intellektuellen wollen einen freien Meinungs austausch, Rede- und Pressefreiheit. Die Bauern wollen Land, das sie in Freiheit bebauen können. Die Industriearbeiter wollen ihre gewerkschaftlichen Vertretungen frei wählen und die Betriebe in ihre Hand nehmen. Im ganzen will man Sicherheit und Freiheit. Wenn die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse allenthalben zum Sozialismus drängen,

⁶⁶ R. A r o n, Ende des ideologischen Zeitalters? Europa Brücke Verlag Christen & Co., Hamburg, 3. Jahrgang, 1957, S. 7. Vgl. auch: Otto B r u n n e r, Neue Wege zur Sozialgeschichte. Kap. IX: Das Zeitalter der Ideologien. Anfang und Ende. Göttingen, 1956.

dann soll es ein freiheitlicher, demokratischer Sozialismus sein! W. Gomulka sagte vor dem Plenum des Zentralkomitees der Polnischen Vereinigten Arbeiter-Partei am 20. Oktober 1956 in Warschau im Hinblick auf das sowjetisch-stalinistische System: „Dieses System vergewaltigt die Prinzipien der Demokratie und die Gesetzlichkeit. Bei diesem System wurden Charaktere und menschliche Gewissen zerbrochen. Die Menschen wurden getreten und ihre Ehre angespien. Denunziantentum, Lügen und Fälschungen, ja sogar Provokationen dienten als Werkzeuge bei der Ausübung der Macht. Auf dem Humusboden des Persönlichkeitskults wuchsen Erscheinungen, die den aller tiefsten Sinn der Volksmacht verletzten, ja sogar vernichteten. Mit diesem System haben wir Schluß gemacht, bzw. wir werden damit ein für allemal Schluß machen.“

Nach marxistisch-leninistischer Auffassung gibt es für die objektive Richtigkeit einer Lehre nur einen Maßstab: die Übereinstimmung mit dem Leben, mit der Wirklichkeit. „Man muß“, schrieb Lenin in seinen „Briefen über Taktik“, „die unumstößliche Wahrheit beherrzigen, daß ein Marxist das lebendige Leben, die präzisen Tatsachen der Wirklichkeit zu berücksichtigen hat“. Würden sich Marxisten, Leninisten und Stalinisten an diese (von Lenin selbst nicht hinreichend beachtete) Forderung halten, würde die sowjetische Welt anders sein. Es würde dann aber auch eine sachliche Diskussion zwischen denen möglich sein, die die Wirklichkeit so sehen, und denen, die sie anders sehen.